

Fremde Federn.

Humoreske von Reinhold Dreimann.

Von einem donnerähnlichen Gepolter aus seinen süßesten Morgenträumen aufgeschreckt, ließ der jungkünstlermalere Horst Buchberg in ziemlich unliebendwürdiger Weise die Frage ergehen, wer, zum Henker, sich in solcher Frühe herausnehme, den Schlaf eines ehrlichen Christenmenschen zu stören.

Man kann sich vorstellen, wie nun die Begrüßung ausfiel, als Fritz Mertel gleich darauf athemlos und glückstrahlend das Atelier betrat. Fräulein Gethy hatte sich ängstlich in den Hintergrund zurückgezogen, der Unwille ihrer Mama aber äußerte sich in einer für Fritz Mertels Glückshoffnungen so bedrohlichen Entschiedenheit, daß er, weil er doch nun einmal die Wahrheit nicht gestehen durfte, seine Zuflucht zu einer von der Dual des Augenblicks eingegebenen Nothlüge nahm, die übrigens nur zum Theil eine Lüge war.

„Ich habe für einen unglücklichen Freund Bürgschaft geleistet“, sagte er, „für einen hochbegabten jungen Künstler, der alle diese Bilder hier ebenso gut gemalt haben könnte, wie ich selbst, und dem eine große Zukunft winkt, sobald er sich erst einmal zu allgemeiner Anerkennung durchgerungen haben wird.“

„Und nun schilberte er die Kämpfe des besagten Künstlers, wobei er sich durchaus an die Thatsachen halten konnte, die ihm aus dem in Wahrheit ebenso kämpferischen als arbeitsreichen Leben seines Freundes Horst Buchberg bekannt waren.“

Die Frau Finanzrätin war eine gutherzige Dame. Die Vorstellung, daß ein talentvoller junger Mann so schweren Bedrücknissen ausgesetzt sein könne, trieb ihr die Thränen in die Augen, und sie würde sicherlich nicht nur ihrem Neffen Verzeihung gewährt, sondern vielleicht sogar ihre Hilfe anboten haben, wenn sich nicht plötzlich ein neues, für Fritz Mertel noch schlimmeres Mißgeschick ereignet hätte.

„Aber Kind, was hast Du denn?“ fragte die Finanzrätin besorgt. „D, ich bin so unglücklich, Mama! Schludze das junge Mädchen.“ „Fritz hat mich schönlich hintergangen.“

„Wer hat Dich hintergangen?“ „Fritz? — Ja, was heißt denn das? Ich will doch nicht hoffen, daß Ihr hinter meinem Rücken —“

„Ja, Mama — jetzt, da doch alles aus ist, jetzt kann ich Dir's ja gestehen. Ich habe Fritz geliebt, und er wollte bei Dir um mich anhalten, sobald er seinen ersten wirklichen Erfolg errungen habe. Aber es war alles Lüge und Betrug, was er mir von seiner Liebe gesagt. Hier ist der Beweis. Oder tannst Du etwa leugnen, Fritz, daß dies das Bild meiner ehemaligen Pensionatsfreundin Wally Pinter ist?“

„Ich — ja — es ist nicht unmöglich.“ „Stotterte der saftungslose Künstler, „aber ich schwöre Dir, Gethy —“

„Keinen Meineid, wenn ich bitten darf! Ich korrespondire noch immer mit Wally und es sind noch nicht vier Wochen vergangen, daß sie mir schrieb, sie sei heimlich verlobt mit einem jungen Maler, der soeben auch ihr Bild gemalt habe, mit weißen Rosen im Haar und mit einer Lilie in der Hand. Nun, und hat sie hier nicht eine Lilie in der Hand und Rosen im Haar? Komm, Mama — laß uns gehen! Aber ich werde diese schredliche Stunde gewiß nicht lange überleben.“

„Sie wankte zur Thür; Fritz Mertel aber, überwältigt von der Wucht der Ereignisse, vertrat ihr den Weg und erklärte mit schönem Muthe: „Rein, Gethy, bleib, bis Du mich gehört hast! Dies Bild da ist ebenso wenig von mir wie eines von den anderen. Ich kenne jene junge Dame nicht, und habe sie nie gesehen, auch habe ich noch nie die persönliche Bekanntschaft eines Gerichtsollziehers gemacht. Ich war thöricht genug, mich vor Euch mit fremden Federn schmücken zu wollen, weil ich mich der leeren Wände meines Ateliers schämte. Nun aber bin ich für diese Thorheit härter bestraft worden, als ich's verdient habe.“

Als er den Damen reumüthig alle Einzelheiten seines vermeintlichen Geniekraches geachtet hatte, war das Gewitter, das sich über seinem Haupte entlud, schwächer und kürzer, als er es zu hoffen gewagt hätte. Die Finanzrätin freute sich, daß er sein Ehrenwort doch nicht gebrochen hatte, auch nicht von einem bedrückten Freundes willen, und Fräulein Gethy war sehr glücklich — auch darüber, daß die Aufregung ihr den Muth zu einem Geständniß verliehen hatte, das sonst noch lange unterbleiben wäre.

Ohne sich um Gethys schüchternen Widerspruch zu kümmern, ging die Finanzrätin an eine gründliche Untersuchung des übrigen Wandschmüdes, und nach kaum zehn Minuten hatte sie festgestellt, daß auch nicht ein einziges der Kunstwerke ohne jene bedenkliche Rückenside war.

„Ah, das ist unerhört!“ rief sie. „Ich werde meine Hand von ihm abziehen, denn er hatte mir auf sein Ehrenwort versprochen, niemals Schulden zu machen.“

Man kann sich vorstellen, wie nun die Begrüßung ausfiel, als Fritz Mertel gleich darauf athemlos und glückstrahlend das Atelier betrat. Fräulein Gethy hatte sich ängstlich in den Hintergrund zurückgezogen, der Unwille ihrer Mama aber äußerte sich in einer für Fritz Mertels Glückshoffnungen so bedrohlichen Entschiedenheit, daß er, weil er doch nun einmal die Wahrheit nicht gestehen durfte, seine Zuflucht zu einer von der Dual des Augenblicks eingegebenen Nothlüge nahm, die übrigens nur zum Theil eine Lüge war.

„Ich habe für einen unglücklichen Freund Bürgschaft geleistet“, sagte er, „für einen hochbegabten jungen Künstler, der alle diese Bilder hier ebenso gut gemalt haben könnte, wie ich selbst, und dem eine große Zukunft winkt, sobald er sich erst einmal zu allgemeiner Anerkennung durchgerungen haben wird.“

Die Frau Finanzrätin war eine gutherzige Dame. Die Vorstellung, daß ein talentvoller junger Mann so schweren Bedrücknissen ausgesetzt sein könne, trieb ihr die Thränen in die Augen, und sie würde sicherlich nicht nur ihrem Neffen Verzeihung gewährt, sondern vielleicht sogar ihre Hilfe anboten haben, wenn sich nicht plötzlich ein neues, für Fritz Mertel noch schlimmeres Mißgeschick ereignet hätte.

„Aber Kind, was hast Du denn?“ fragte die Finanzrätin besorgt. „D, ich bin so unglücklich, Mama! Schludze das junge Mädchen.“ „Fritz hat mich schönlich hintergangen.“

„Wer hat Dich hintergangen?“ „Fritz? — Ja, was heißt denn das? Ich will doch nicht hoffen, daß Ihr hinter meinem Rücken —“

„Ja, Mama — jetzt, da doch alles aus ist, jetzt kann ich Dir's ja gestehen. Ich habe Fritz geliebt, und er wollte bei Dir um mich anhalten, sobald er seinen ersten wirklichen Erfolg errungen habe. Aber es war alles Lüge und Betrug, was er mir von seiner Liebe gesagt. Hier ist der Beweis. Oder tannst Du etwa leugnen, Fritz, daß dies das Bild meiner ehemaligen Pensionatsfreundin Wally Pinter ist?“

„Ich — ja — es ist nicht unmöglich.“ „Stotterte der saftungslose Künstler, „aber ich schwöre Dir, Gethy —“

„Keinen Meineid, wenn ich bitten darf! Ich korrespondire noch immer mit Wally und es sind noch nicht vier Wochen vergangen, daß sie mir schrieb, sie sei heimlich verlobt mit einem jungen Maler, der soeben auch ihr Bild gemalt habe, mit weißen Rosen im Haar und mit einer Lilie in der Hand. Nun, und hat sie hier nicht eine Lilie in der Hand und Rosen im Haar? Komm, Mama — laß uns gehen! Aber ich werde diese schredliche Stunde gewiß nicht lange überleben.“

„Sie wankte zur Thür; Fritz Mertel aber, überwältigt von der Wucht der Ereignisse, vertrat ihr den Weg und erklärte mit schönem Muthe: „Rein, Gethy, bleib, bis Du mich gehört hast! Dies Bild da ist ebenso wenig von mir wie eines von den anderen. Ich kenne jene junge Dame nicht, und habe sie nie gesehen, auch habe ich noch nie die persönliche Bekanntschaft eines Gerichtsollziehers gemacht. Ich war thöricht genug, mich vor Euch mit fremden Federn schmücken zu wollen, weil ich mich der leeren Wände meines Ateliers schämte. Nun aber bin ich für diese Thorheit härter bestraft worden, als ich's verdient habe.“

Als er den Damen reumüthig alle Einzelheiten seines vermeintlichen Geniekraches geachtet hatte, war das Gewitter, das sich über seinem Haupte entlud, schwächer und kürzer, als er es zu hoffen gewagt hätte. Die Finanzrätin freute sich, daß er sein Ehrenwort doch nicht gebrochen hatte, auch nicht von einem bedrückten Freundes willen, und Fräulein Gethy war sehr glücklich — auch darüber, daß die Aufregung ihr den Muth zu einem Geständniß verliehen hatte, das sonst noch lange unterbleiben wäre.

gleich von seiner heute erfolgten Verlobung Mitteilung machen, sondern er konnte ihm auch als „unkündbares Dachehen“ einen von der Großmuth der Finanzrätin gespendeten Tausendmarktschein als „Veihgebühr“ überreichen.

Die Zuckerdose.

Humoreske von Ernest Freiherr von Dahlen.

Monieur Felix, der erste Modetüchtler der Residenz, begleitete die Herrschaften bis zu der Glashür seines Empfangsalons. Hier verbeugte er sich mit der Würde und Eleganz eines Oberzeremonienmeisters.

„Und woind darf it der Kostüm side?“ „Regierungsaffessor von Rochlin, Achenbachstraße 67.“ „Merci bien, Monieur. Abe die Erde —“

Die Glashür federte auf. Wenn temperamentsvolle junge Frauen gern jauchzen möchten, und nicht dürfen, so prägt sich die verkniffene Glückseligkeit in ihren Bewegungen aus. Frau Jutta tänzelte, hüpfte die drei teppichbelegten Marmortufen hinab. Ihr Gatte folgte langsam. Er barg die wesentlich entlastete Brieftasche an seiner Brust und knöpfte sorglich das Jacket darüber.

„Es ist merkwürdig —“ sagte er topfschüttelnd, während die kleine Frau sich an seinen Arm hing und diesen Arm fest, ganz fest an sich drückte. „Was, lieb Heingelmann?“

„Wenn unferneim etwas ins Auge fällt, dann ist es höchstens ein Sandkorn. Kriegt man's selbst nicht raus, dann geht man zum Arzt und bezahlt schlimmstenfalls 5 Mark. Euch fällt immer gleich ein ganzes Schauenfer ins Auge — und das kostet dann vierhundert.“

Frau Jutta verzog den Mund — es war eigentlich kein Mund, sondern eine Ersatzrische! — zu einem Lächeln, das die Mitte hielt zwischen Nachsicht und Getränktheit. Aber — sie sagte nichts. Sie hatte ihren Sieg — und er war der erste nicht.

Die vier Monate ihrer jungen Ehe waren im Grunde eine ununterbrochene Reihe von Siegen. Aber diese hatten Kämpfe erfordert — zum Theil sehr schwere Kämpfe mit Thränen, Ohnmachten und dem sonstigen Kitzelzug, das Frau Jutta ihrer klugen Mama abgesehen. Heute dagegen —

Nur mit den Augen hatte sie das wunderwolle taubengraue Kostüm angeschauert und dann zu ihrem Gatten aufgeschaut — wie eben Frauen aufschauen, die einen Wunsch haben, der noch nicht Wille ist.

Dieser Sieg war so leicht, so leicht, so einfach und selbstverständlich gewesen, daß er die Entscheidung bedeutete. Der Feind, der liebe, geliebte Feind hatte die Vertheidigung eingestellt und alle Forts des Starrsinns und der Knidrigkeit preisgegeben. Frau Jutta war entschlossen, auf dieser endlich erstickten Position die Fahne ihres tapferen Eigenwillens aufzupflanzen und hochzuhalten.

Da die kleine Frau aber eine grobherzige Siegerin war, prekte sie von Zeit zu Zeit den Arm ihres Gatten an sich und lächelte glückselig zu ihm auf. Er lächelte wieder, und auch die Leute, die das sahen, lächelten und freuten sich des schlanken Paares.

Man schlenberte die Linden entlang dem Brandenburger Thor zu. Heinz von Rochlin hatte das beruhigende Gefühl, für heute sich freigelassen zu haben. Somit hatten die Schautafeln und Geschäftsauslagen keine Schreden für ihn. Er sah sie selbst gern — wenn nichts zu befürchten war. Vor dem Schaufenster einer Handlung mit kunstgewerblichen Gegenständen wuzelten beide fest, und fast gleichzeitig entrang sich ihren Lippen ein Ausruf der Bewunderung.

nicht. Sie gefällt mir so gut, daß ich — Du hast sicher noch vierzig Mark bei Dir, Heingelmannchen?“ Sie schaute zu ihm auf — wie eben Frauen aufschauen, die einen Wunsch haben, der schon Wille ist.

„Aber, liebes Kind, wir besitzen sieben Zuckerdosen! Unter denhochheitsgeschenken waren allein fünf. Dann die von Tania Amalie und —“ „Keine, die auch nur annähernd so hübsch wäre. Ich möchte diese haben, Heinz.“

„Für das Kostüm vorhin hättest Du zehn solcher Zuckerdosen haben können!“ „Ich will nur die eine!“

„Um die Herzrische lagerte ein herber Zug von Entschlossenheit, der sich noch vertiefte, als Heinz Rochlin aufbegehrte: „Du willst! Natürlich soll mir das wieder Geseh sein!“

„Und wenn ich mal einen Wunsch habe, so erhebt Du Einwendungen. Mir gefällt der Kriegsgott nicht minder gut, wie Dir die Zuckerdose —“ „Die Dose ist süß, Dein Kriegsgott ist ein Eitel. Ich will ihn unter keinen Umständen im Zimmer haben! Ich entsehe mich davor!“

„Na schön, dann stelle ich ihn eben in mein Zimmer.“ „Auf keinen Fall. Er kommt mir überhaupt nicht ins Haus. Du hast Rücksicht auf mich zu nehmen.“

„Sehr wohl — aber die darf nicht zu weit gehen. Du hast für heutz den Bart im Werthe von vierhundert Mark. Ich nehme mir den meinen. Wir werden hineingehen und fragen, was die Bronze kostet.“

„Niemand!“ „So gehe ich eben allein —“ „Heinz —!“

„Entschuldigende einen Moment!“ Frau Jutta entschuldigete nicht. Raum war er in der Abendstunde verschwinden, winkte sie ein Auto heran und fuhr heim.

Gegen Abend betrat sie das Arbeitszimmer ihres Gatten — jeder Zoll Ernst und Entschlußfestigkeit. „Na hast Du ausgemüchelt, Kindchen?“ fragte Heinz Rochlin jovial.

Frau Jutta reagierte nicht mit einem Wimperzucken auf diese muntere Ansprache. Sie fügte die Hand mit dem zu einem winzigen Knäuel geballten Taschentuch auf den Schreibtisch und schaute ein paar Mal, ob sie sprach: „Es ist ein Hausdiener da — mit einem Padet.“

„Ah — dein Kostüm!“ „Rein. Er ist aus dem Geschäft unter den Linden. Du hast also wirklich das Ding gekauft —“ „Hab ich, Kindchen. Nimm's ihm ab.“

Frauennecke

Im Herbst. Von Anna Hindeldehn.

Im Goldlaub spielt die Sonne; Ein zarter Duft Von weichen Sommerfäden Durchzieht die Luft. Es spinnt mit zarten Fäden Ein leichter Schein Verwehter Frühlingstage Die Seele ein.

Ein — Blüten über Blüten Am Lebensbaum! Der Sturmwind hat vertragen Den Lenzestraum. Herbstschauer im Gezweige, Das blüthenleer, Da ward um Frühlingstreu De Baum nicht mehr.

Doch manchmal aus der Fern Durchmeh'nem Raum Winkt, unerfüllt geblieben, Der schönste Traum. Der für Obstsauren empfindliche Magen.

Ich entsinne mich noch ganz gut der Zeit, in der die Aerzte jedem Magenkranken ohne Ausnahme, wenn nicht jedem Kranken, ungetrocknetes Obst verboten. Als Gegenströmung trat der Vegetarismus auf, der das rohe Obst in jeder Form erlaubte. Fanatische Vegetarier gingen sogar soweit, dem Genuße des unreifen Beerenobstes das Wort zu reden. Die Furcht vor dem gelegentlichen Genuße des nicht völlig reifen oder des rohen, sauren Obstes ist entschieden unbegründet.

Magenkranken Kinder vertragen viel Obst und sogar oft halbreifes Obst. Wie jede außerordentliche Speise die Verdauungsorgane übt, übt auch das herbe, rohe und saure Obst die Magensaft- und die Darmdrüsen. Niemand kann aber, wie manche fanatische Vegetarier behaupten, in unserer Gegend und von unserem Obst und Brot allein leben. Am bittersten rächt sich der Genuß des nicht süßreifen Kern- und Beerenobstes an gewissen Magenkranken.

Es gibt eine Klasse von Magenkranken, die saures und ungetrocknetes Obst nicht gut vertragen, die auf eine rohe Apfelsine, eine Weintraube, Pflaume, einen Pflirsich, Apfel mit heftigen Magenschmerzen und mit Magenflatus reagieren. Ich kenne Magenkrante, denen schon eine einzige Weinbeere den Magen verdirbt oder in Unordnung bringt. Man denke sich nun einen solchen Magenkranken in einer Naturheilanstalt, wo halbreife Stachelbeeren, Johannisbeeren, saure Kirschchen, rohe, säuerliche Äpfel und vielleicht gar noch rohe Tomaten, Prünellen und Apfelsinen auf den Tisch kommen. Man muß sie fragen, ob sie früher Saures vertragen und ob ihnen vor allen Dingen Weinbeeren und Apfelsinen bekommen sind. Gerade die Weinbeeren sind ein ausgezeichnetes Reagensmittel zur Auffindung des obfsauren empfindlichen Magens.

Die Obstsaurempfindlichkeit des Magens beruht auf einer subatuten Entzündung der Magenschleimhaut des Magenrundes. Die Magenschleimhaut solcher Kranken sonderlich für gewöhnlich zu wenig Magensaft ab, so daß die leicht gärenden Speisen, wie Brot, Kuchen, Kaffee und Schokolade, Honig, bald nach dem Essen in Gärung gerathen. Der Kranke hat dann bitter-saures Aufstoßen mit dem Geschmack des Genossenen. Sobald er aber säuerliches rohes Obst genießt, bekommt er solches saures Aufstoßen. Der Magen sonderlich dann infolge einer entzündlichen Reizung der Magenlastdrüsen zuviel Salzsäure ab, die im Ueberfluß abgeforderte Magen-säure verflüchtigt die Magenschleimhautentzündung.

Durch gelegentliche Diätfehler infolge Genußes von Säuren entsteht bei manchen Kranken ein Widerwille (Diosyndrasie) gegen rohes Obst, die aber mit der Zeit schwindet, wenn die Magenschleimhaut heil ist. Doch muß der Kranke sich für immer vor dem Genuße des nicht ganz reifen und sauren Obstes in acht nehmen. Gerade der Magenkrante muß sein Gesundheitswächter selbst sein; er muß wissen, was ihm erfahrungsgemäß nicht bekommt. Kein Arzt ist im Stande, selbst nach der genauesten Magenuntersuchung, alle Speisen so auszuwählen, daß keine darunter ist, die dem Kranken Beschwerden verursachen könnte. Der Magen ist eben ein Organ, das nicht bloß das gut verarbeitete, was die Ernährungschemie und die Ernährungphysiologie für gut hält, sondern darauf seine Nerven, und der ganze Organismus und die Vorstellung gestimmt sind. Was dem entgegen ist, erzeugt Beschwerden.

Der für Obstsauren empfindliche Magen verträgt unter allen Obst- und Beerenarten noch am besten: getrocknete Heidelbeeren, getrocknete Apfelschnitte, Apfelsinen von süßen Äpfeln, Bananen, wenig sehr weiche, fümeheliche Birnen, wenig reife, recht süße Äpfel, getrocknete Süßkirschen, mit heißem Wasser übergossene und kaltgestellte Erdbeeren. Dagegen werden ausnahmslos schlecht vertragen: Apfelsinen (mit Ausnahme von wenig sehr reifen und süßen Mutapfelsinen), Pflaumen, Weinbeeren, saure Kirschchen, Stachelbeeren, Johannisbeeren, säuerliche Äpfel, Ananas, viel Glaskirschen, saure und Pfeffergurken, eingelegter Kürbis u. dal.

Jetzt zur Obstzeit sollten nicht alle Magenkrante den Sirenenrufen: „Obst ist gesund, eßt Obst!“ Gehör schenken. Eins schickt sich nicht für alle. Wöchentliches Küchenzettel. Sonntag. Heidelbeerkaltzschale, Standing Roast mit Champignonjus, Salzkartoffeln, Grüne Bohnen, Zitronencreme. Montag. Biersuppe, Sautiertes Schweinefleisch, Kartoffeln, Stedrüben, Gefüllte Omelettes. Dienstag. Kalbfleischsuppe mit Ei abgerührt, Kalbfleischrisotto mit Semmelkloßen, Grüne Erbsen, Plinzen mit Apfelsmus. Mittwoch. Aprikosenkaltzschale, Gedämpfte Rindbrust, Kartoffelpuree, Wachsbohnen, Obstcompott. Donnerstag. Rübelsuppe, Lungenragout, Geschmorter Karotten, Pfirsich Fritters. Freitag. Glanz Suppe, Halbut a la Maitre d'hotel, Petersilienkartoffeln, Salat mit Mayonnaise, Artischockengemüse, Kalter Weißweinpuding. Samstag. Pflaumensuppe, Gefüllte Hammelschulter, Salzkartoffeln, Kohlrabi, Reis mit Rosinen. Erprobte Reichte. (Für sechs Personen berechnet).

Artischockengemüse — Man entfernt von den Artischocken den Stiel, reibt sofort den Boden mit einer zerhackten Citrone ein, damit er nicht dunkel wird und wirft die Früchte in ein Becken mit Wasser. Dann verschneidet man mit einer Schere die Ränder der Blätter und wäscht die Früchte, in lauwarmes Salzwasser gelegt, 1/2—3/4 Stunde lang, bereitet man folgende Sauce: Aus Butter und Mehl bereitet man eine Mehlschwitze, vermischt sie mit etwas Artischockenwasser, Salz, Zitronensaft und einem Glas Weißwein zu einer sämigen Sauce, giebt, im Wasserbad heißgestellt, 4 Eigelb dazu und servirt sie mit den abgetropften Artischocken. Lungenragout. — Kalbsherz und Lunge wäscht man mehrmals und kocht beides mit Salz, Pfefferkörnern und Wurzelwurzeln weich. Dann nimmt man es aus der Brühe und schneidet es ganz fein, viele treiben es auch gleich durch die Fleischschneidmaschine. Dann schneidet man 1 Löffel Mehl in Butter braun, vermischt es mit Lungenbrühe, etwas Essig und Zucker nach Geschmack zu einer sämigen Sauce, läßt darin das Fleisch noch 1/4 Stunde dünsten, würzt mit etwas Zitronensaft, einer Prise Pfeffer und Thymian und richtet es in tiefer Schüssel an. Gefüllte Omelettes — Auf je eine Person rechnet man zwei Eigelb und einen kleinen Eßlöffel voll Mehl. Hier von rührt man unter Zusatz von ein wenig Milch, Salz, 1/2 dem zu Schaum geschlagenen Eiweiß einen feinen Eiertuchenteig, bäckt hier von Omelettes, füllt sie mit einer feinen Marmelade, schlägt sie von beiden Seiten zusammen, legt sie schräg nebeneinander auf eine längliche Schüssel und giebt sie reichlich mit Zucker bestreut zu Tisch. Zitronencreme auf kaltem Wege hergestellt. — Auf fünf Personen rechnet man 6 Eigelb, sechs gute Löffel voll Zucker, Saft und Schale von zwei Zitronen und sechs Blatt weiße Gelatine. Eigelb und Zucker werden gut verrührt, Zitronensaft und Saft dazu gegeben, die Gelatine und der recht feste Eiweißschnee dazu gegeben und die Speise in einer Glasschale auf Eis gestellt. Man hat nur nötig, während des Erkaltes einige Male umzurühren, damit sich die Gelatine nicht absetzt. Vor dem Serviren wird der Creme mit einigen Früchten und Matronen garnirt. Kalter Weißwein-Puding. — Zu einer Flasche Weißwein fügt man 3/4 Pfund Zucker, den Saft, sowie die Schale einer Citrone, 3 Unzen aufgelöste Gelatine, läßt es zusammen ganz heiß werden, nimmt dann die Kasserolle vom Feuer und rührt, wenn die Masse ein wenig verdickt ist, 5 Eibutter dazu. Man giebt sodann die Masse durch ein Sieb in eine feuchte Porzellanform und stürzt sie, wenn sie erkalte ist. Man kann den Puding ohne Saucen geben.